

## Die Verheißungen des Heilandes über das Gebet

Von Joseph Schmidt S. J.

**W**enn ein Armer in seiner Notlage sich an einen andern wendet, können verschiedene Gedanken ihn dazu bestimmen. Vielleicht weiß er von dem andern nur, daß er sehr reich ist und ihm helfen könnte. So will er wenigstens den Versuch machen. Ist der Reiche überdies wegen seiner Güte und Wohltätigkeit bekannt, so wird seine Hoffnung, bei ihm Hilfe zu finden, weit größer sein. Aber am größten wird sein Vertrauen sein, wenn der reiche und wohltätige Mann ihn selbst aufgefordert hat, in seinen Bedrängnissen zu ihm zu kommen, es werde ihm eine Freude sein, ihm zu helfen. Wenden wir das auf Gott an. Gott ist allmächtig, er kann uns immer helfen. Das ist schon ein Grund zum Vertrauen. Wie seine Macht, so ist auch seine Güte unendlich groß, ein neuer Grund, der unser Vertrauen noch weit größer machen muß, aber der Heiland gibt uns noch weit größere Gründe, in allen Schwierigkeiten vertrauensvoll bei ihm Hilfe zu suchen, indem er selbst uns auffordert, mit unsern Bitten zu ihm zu kommen, und an das Gebet so große Verheißungen knüpft. Es ist wichtig für einen jeden, diese Verheißungen nicht bloß zu kennen, sondern auch zu verstehen. Dann wird es uns auch klar sein, was für ein Vertrauen wir beim Beten haben sollen. Sehen wir uns zuerst die Gebetsverheißungen des Heilandes an.

Matth. 7, 7 sagt der Heiland: „Bittet, und es wird euch gegeben werden; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgetan werden; denn jeder, der bittet, empfängt, und wer sucht, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgetan werden. Oder ist wohl unter euch ein Mensch, der, wenn ihn sein Sohn um Brot bittet, ihm einen Stein darreichen wird? Wenn nun ihr, obschon ihr böse seid, gute Gaben euren Kindern zu geben wißt, um wie viel mehr wird euer Vater, der im Himmel ist, Gutes denen geben, die ihn darum bitten!“

Joh. 16, 23 sagt der Heiland in der Abendmahlsrede: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Was immer ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben ... Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude vollkommen sei.“

Joh. 14, 13—14: „Und was ihr immer den Vater bitten werdet in meinem Namen, das werde ich tun.“

Der hl. Jakobus (1, 6) wiederholt denselben Gedanken, wenn er schreibt:

„Er bitte aber im Glauben, ohne allen Zweifel; denn wer zweifelt, ist gleich der Meereswelle, die vom Winde bewegt und umhergetrieben wird. Es wähne daher ein solcher Mensch nicht, daß er etwas vom Herrn empfangen.“

Das sind die Verheißungen. Hier sind nur die übergangen, in denen vom Wunderglauben die Rede ist. Diese werden nachher eigens behandelt. Es erhebt sich sofort die Frage: Wie sind die angeführten Verheißungen zu verstehen? Wie hat der Heiland diese Ausdrücke verstanden, und wie will er sie verstanden wissen? Sind sie buchstäblich, absolut zu nehmen? Dann läge darin die bestimmte Zusage, daß er jede unserer Bitten erfüllen werde, wenigstens unter der Voraussetzung, daß es unseren Gebeten an den anderweitigen erforderlichen subjektiven Eigenschaften nicht fehlt. Oder aber müssen nach dem Willen des Heilandes bestimmte Bedingungen bezüglich des Gegenstandes unserer Gebete als erfüllt vorausgesetzt werden? Die Antwort muß lauten: Absolut, buchstäblich dürfen sie nicht verstanden werden. Es ist nicht schwer, sich davon zu überzeugen.

1. Zunächst können wir mit Suarez (De Rel. tr. 4. l. 1. c. 23) sagen: Was Gott verheißt, erfüllt er auch unfehlbar so, wie er es verheißt hat. Nun wird uns aber, wie jeder sieht, nicht alles gewährt, um was wir bitten. Es ist also nicht zulässig, die Worte der angeführten Verheißungen buchstäblich zu nehmen.

2. Da die Heilige Schrift sich nicht selbst widersprechen kann, so dürfen die Worte des Heilandes wie überhaupt die Aussprüche der Heiligen Schrift nie so erklärt werden, daß sie anderen klaren Stellen oder anderen feststehenden Wahrheiten widersprechen. Das wäre aber offenbar der Fall, wenn die genannten Verheißungen absolut genommen würden.

3. Es wird noch einleuchtender, wenn wir auf Einzelheiten eingehen: Während des Weltkrieges wurde in Deutschland und Österreich viel um den Sieg der deutschen Waffen gebetet, und es ist kein Zweifel, daß wenigstens bei vielen die Gebete die Eigenschaften hatten, die jedes gute Gebet haben muß. Zu gleicher Zeit waren auf der Gegenseite viele, die mit demselben Eifer beteten, daß ihre Landsleute als Sieger aus dem Kampfe hervorgingen. Wären nun die Ausdrücke der Verheißungen buchstäblich zu nehmen, so müßte Gott seinem Versprechen gemäß jedes dieser Gebete im Sinne der Betenden erhören. Es müßten also die Zentralmächte und die Westmächte siegen, sie müßten zu gleicher Zeit Sieger und Besiegte sein. Das ist unmöglich. Oder einige Gymnasiasten wollen die freien vierzehn

Tage, die sie haben, zu einer Fußreise benützen. Dazu haben sie schönes Wetter nötig. Fromm wie sie sind, geben sie sich also ans Beten. Die Landbevölkerung aber betet zur selben Zeit um anhaltenden Regen. Denn wenn die bisherige Trockenheit noch einige Tage anhält, geht auf dem Felde alles zugrunde. Wer soll nun erhört werden? Die Bauern? Dann bleibt das Gebet der Gymnasiasten unerhört. Die Gymnasiasten? Dann haben die Landleute vergebens um Regen gebetet. Oder sollen beide Teile erhalten, um was sie gebetet haben? Das geht nicht, wenigstens nicht ohne die auffälligsten Wunder. Oder denken wir uns, jemand möchte der reichste Mann der Erde werden. Er denkt: wenn ich fest davon überzeugt bin, daß Gott mich erhören wird, so wird es mir gelingen. Wird seine Erwartung in Erfüllung gehen? Nein. Warum nicht? Ist das, um was er bittet, etwa etwas Unmögliches? Nein. Aber etwas Unvernünftiges, eine Kinderei. Ein solches Gebet wäre überhaupt kein Gebet. „*Oratio est actus religiosus et supernaturalis, quo Deo exponimus desiderium nostrum ab eo impetrandi decentia*“ (Chr. Pesch, Prael. t. 9. n. 312). „Unter Gebet verstehen wir einen religiösen, übernatürlichen Akt, wodurch wir Gott unser Verlangen ausdrücken, Geziemendes von ihm zu erlangen.“ Kindereien, unvernünftige und sinnlose Wünsche kann man nicht zu den geziemenden Dingen rechnen. Oder setzen wir den Fall, eine fromme Seele betet inständig, daß innerhalb dreier Monate alle Sünder sich bekehren und alle Irrgläubigen zur Kirche zurückkehren. Sie ist überzeugt, Gott werde ihr Gebet erhören. Denn, sagt sie zu sich selbst, der Gegenstand meines Gebetes ist Gott wohlgefällig. Gott wünscht, daß alle Irrenden zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen und alle Sünder sich von ihrem bösen Wege bekehren und leben. Sicher ist das der sehnlichste Wunsch Gottes. Wird deshalb die Hoffnung des frommen Beters in Erfüllung gehen? Nein. Warum nicht? Weil es ohne Zweifel den Absichten und Plänen der göttlichen Vorsehung nicht entspricht, allen Irrenden und Sündern auf einmal solch außergewöhnliche Gnaden zu geben, mit denen sie sicher mitwirken werden. Der Heiland sagte im Abendmahlsaale zu den Aposteln: „Es ist euch gut, daß ich gehe; denn wenn ich nicht weggegangen bin, wird der Tröster nicht zu euch kommen. Wenn ich aber weggegangen bin, werde ich ihn euch senden“ (Joh. 16, 17). Es war also der bestimmte Plan Gottes, daß die Herabkunft des Heiligen Geistes erst nach der Himmelfahrt erfolgen sollte. Nun nehmen wir einmal an, das Große und Herrliche, was der Heiland vom Heiligen Geiste gesagt hatte, hätte die Apostel bewogen,

zu beten, daß der Heilige Geist schon in der Zeit zwischen der Auferstehung und der Himmelfahrt kommen sollte, und sie hätten dabei an die Worte der Gebetsverheißungen gedacht, wäre der Heilige Geist infolge ihres Gebetes wohl früher gekommen? Und wenn das Gebet nicht erhört worden wäre, wäre das gegen die Gebetsverheißungen des Heilandes gewesen? Offenbar nicht. — Ein Knabe ist sterbenskrank. Die Mutter betet eifrig für ihn und läßt viele Messen für seine Herstellung lesen, und darum erwartet sie bestimmt, der Knabe werde wieder gesund werden. Der Knabe stirbt. Ist das gegen die Verheißungen, die der Heiland dem Gebet gegeben hat? Vielleicht kommt es der Mutter so vor. Hätte sie aber in die Zukunft schauen können, so hätte sie vielleicht gesehen, daß er im Falle der Genesung später Sittlichkeit und Glauben verloren hätte, während er jetzt auf den Tod gut vorbereitet war. Sie hat nicht vergebens gebetet, ihr Gebet ist erhört worden, aber nicht so, wie sie es erwartet hatte. Noch ein Beispiel. Der hl. Paulus hatte, wie bekannt, ein Leiden, das ihm bei seiner weltumspannenden apostolischen Tätigkeit sehr lästig war. Worin es bestand, wissen wir nicht. Er betete um Befreiung von demselben. Vergebens. Er betete zum zweiten Male. Wiederum kein Zeichen, daß sein Gebet in den Himmel gedrungen sei. Er betete zum dritten Male. Diesmal antwortete ihm der Heiland. „Er aber sprach zu mir“, erzählt der Apostel. Was denn? Wurde das störende Leiden von ihm genommen? Nein. Der Heiland antwortete ihm: „Es genügt dir meine Gnade, denn die Kraft wird in der Schwäche vollendet“ (II. Kor. 12, 7). Das heißt je schwächer das Geschöpf ist, das die Kraft von oben nötig hat, erlebt und erhält, desto vollkommener und herrlicher offenbart sich die Kraft des Herrn.

Diese und ähnliche Beispiele, die sich in beliebiger Zahl anführen ließen, zeigen mit überzeugender Klarheit, daß die allgemeinen Ausdrücke der Verheißungen nicht absolut zu nehmen sind, sie zeigen, daß der Heiland nicht versprechen wollte und vernünftigerweise nicht versprechen konnte, daß er unter allen Umständen unseren Bitten willfahren werde. Mit anderen Worten, die Verheißungen des Heilandes unterliegen in bezug auf den Gegenstand unserer Gebete notwendig bestimmten Einschränkungen. Welchen?

An erster Stelle scheiden alle die Gegenstände aus, die einen Widerspruch in sich enthalten, also in sich unmöglich sind. Ferner ist von vornherein alles auszuschneiden, was unvernünftig und sinnlos ist. Ferner darf der Gegenstand nicht derartig sein, daß er der Ehre Gottes, unserm Besten und

den Plänen der göttlichen Vorsehung oder dem Wohlgefallen Gottes entgegengesetzt ist. Unter den verschiedenen Arten der Vorsehung, die möglich sind, hat Gott mit Freiheit und aus weisen Gründen eine ausgewählt. In Übereinstimmung mit seiner Weisheit pflegt er sich an die Gesetze zu halten, die er selbst für die Regierung der Welt und der einzelnen festgelegt hat. Im allgemeinen sind diese Gesetze uns bekannt aus den Quellen der Offenbarung sowie aus der Erfahrung und der vom Glauben erleuchteten Vernunft. Der Gegenstand unserer Gebete darf mit diesen Gesetzen nicht in Widerspruch stehen. Sonst wäre eine geordnete Weltregierung nicht möglich. Unser Gebet kann nicht den Zweck haben, den Willen Gottes dem unsrigen gleichförmig zu machen. Das hieße die rechte Ordnung umkehren. In vielen Fällen können wir nicht wissen, was den Gesetzen, den Plänen der göttlichen Vorsehung und dem Wohlgefallen Gottes entspricht. In solchen Fällen muß unser Gebet, wenigstens der Gesinnung nach, immer bedingt sein, wenn auch die Bedingung nicht immer ausdrücklich erwähnt wird. Das Gebet soll die moralische Ordnung nicht zerstören, sondern fördern. Was zu den Gegenständen des Gebetes gehört, finden wir nach dem hl. Thomas und dem hl. Augustinus in den sieben Bitten des Vaterunsers angedeutet. Mit Recht weisen die Theologen darauf hin, daß der Herr in seinen Verheißungen den Ausdruck gebraucht: „gute Gaben“ (Matth. 7, 11). Wir werden auch ermahnt, „im Namen Jesu“ zu beten. Das tun wir, wenn wir nicht bloß unser Vertrauen auf seine unendlichen Verdienste setzen, sondern auch so beten — was den Gegenstand und die Art und Weise angeht —, daß er unser Gebet zu seinem eigenen machen, es sozusagen unterschreiben kann.

Jetzt ist es leicht zu sehen, was für ein Vertrauen wir den Verheißungen des Herrn für das Gebet entgegenbringen sollen. Zunächst muß jeder beim Beten fest glauben, daß Gott zu jeder Zeit seine Verheißungen erfüllen wird. Der Glaube lehrt uns ja, daß Gott unendlich getreu ist, daß er, die ewige Wahrheit, erfüllt, was er versprochen hat. Wenn es sich um Dinge handelt, die zu unserm Seelenheile notwendig sind, müssen wir ferner das bestimmte Vertrauen haben, daß Gott sie uns unfehlbar geben wird, vorausgesetzt, daß wir unsrerseits die nötigen Mittel anwenden. Alles das ist bedingungslos zu erflehen und zu erwarten. In den Fällen, in denen wir den Willen Gottes nicht bestimmt kennen, müssen wir die Art der Erhörung mit kindlichem Vertrauen Gott überlassen. Vielleicht erhalten wir dann nicht, was wir uns dachten, aber dann gibt Gott uns etwas Besseres.

Unser Gebet bleibt dann nicht unerhört, die Erhörung ist vielmehr eine vollkommenerere. Wir gleichen dann einem Bettler, der um ein Stück trockenes Brot bittet, statt dessen aber ein vollständiges Mittagessen erhält (Chr. Pesch, Prael. t. 9. n. 341). Es geht uns dann wie Martha und Maria in Bethanien. Sie hofften, der Herr werde kommen, um ihren kranken Bruder zu heilen. Es gefiel ihm aber aus Rücksichten seiner Weisheit und Liebe, den Kranken sterben zu lassen, um ihn dann von den Toten zu erwecken. So soll unser Vertrauen sein. Zu einem solchen Vertrauen ermahnt uns der hl. Johannes, wenn er schreibt (I. Joh. 5, 14): Und dieses ist die Zuversicht, die wir haben zu ihm, daß, was immer wir bitten nach seinem Willen (*κατὰ τὸ θέλημα αὐτοῦ*), er uns hört. Und wir wissen, daß er uns hört, was immer wir bitten.“

Es erübrigt noch die Verheißungen zu untersuchen, die sich auf den sogenannten Wunderglauben (*fides miraculorum*) beziehen. Erst haben wir uns die betreffenden Verheißungen vorzuführen, dann werden wir auf das Wesen und die Eigenschaften des Wunderglaubens näher eingehen. Es kommen vier Stellen in Betracht. 1. Matth. 17, 20. Nach der Verklärung hatten die Apostel sich vergebens bemüht, den Teufel aus dem mond-süchtigen Knaben auszutreiben. Als sie nachher mit dem Heiland allein waren, fragten sie ihn: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? Der Heiland antwortete: Wegen eures mangelhaften Glaubens (*διὰ τὴν ὀλιγοπιστίαν ὑμῶν*). Dann fügte er hinzu: „Denn wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so werdet ihr zu diesem Berge sagen: geh von da hinweg dorthin, und er wird hingehen, und nichts wird euch unmöglich sein.“ „Wie ein Senfkorn“, sagt der Heiland. Es ist kein bestimmter, höherer Grad dieses Glaubens notwendig. Selbst ein geringer Grad dieses Glaubens wird imstande sein, diese Wirkung hervorzubringen. Auf ein Wort, das aus einem solchen Glauben hervorgeht, werden selbst Berge sich erheben und anderswo sich niederlassen. Der „hohe Berg“, auf dem die Verklärung stattfand, war nach der Überlieferung der Tabor, der sich in einer Höhe von mehr als 600 Meter über den Meeresspiegel erhebt. Der Glaube, von dem der Heiland spricht, vermag also die wunderbarsten Wirkungen hervorzubringen, Dinge, die natürlicherweise unmöglich sind. 2. Die zweite Stelle findet sich bei Luk. 17, 5. Nach dem Berichte des Evangelisten hatte der Heiland zu den Aposteln von der Erhabenheit ihres Berufes und den großen Pflichten des apostolischen Amtes gesprochen. Darauf sagten die Apostel: „Vermehre uns den Glauben!“ Der Heiland ant-

wortete: „Wenn ihr Glauben haben werdet wie ein Senfkorn, werdet ihr zu diesem Maulbeerfeigenbaum sagen: Entwurzele dich und verpflanze dich ins Meer.“ Und die Wirkung? „Und er wird euch gehorchen“, fährt der Heiland fort. Die Wirkung, die er diesem Glauben zuschreibt, übersteigt alle Kräfte der Natur. Drittens haben wir eine Stelle bei Mark. 11, 12. In der Leidenswoche, am Tage nach dem Palmsonntag, ging der Heiland früh am Morgen mit seinen Aposteln von Bethanien nach Jerusalem, und es hungerte ihn. Und da er von ferne einen Feigenbaum sah, der Blätter hatte, ging er hin, ob er wohl etwas an ihm fände. Und als er zu ihm hinkam, fand er nichts als Blätter. Und er sprach zu ihm: „Nie mehr in Ewigkeit esse jemand eine Frucht von dir.“ Am nächsten Morgen kam er mit den Aposteln wieder an derselben Stelle vorbei. Da sahen sie, daß der Baum von der Wurzel an verdorrt war. Petrus erinnerte sich und sprach: „Rabbi, siehe, der Feigenbaum, den du verflucht hast, ist verdorrt.“ Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Habet Glauben an Gott! Wahrlich, ich sage euch, wer immer zu diesem Berge (dem Ölberg) spricht: Hebe dich und stürze dich ins Meer, und er zweifelt nicht in seinem Herzen, sondern glaubt, daß alles, was er sagt, geschehen werde, es wird ihm geschehen“ (*ἔσται αὐτῷ*). 4. Bei Matth. 21, 21, wird dasselbe in folgender Weise erzählt: „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht nur tun, was am Feigenbaume geschah, sondern auch, wenn ihr zu diesem Berge sagt: Hebe dich und stürze dich ins Meer, so wird es geschehen (*γενήσεται*). Und alles, was ihr immer bitten werdet im Gebete (*πάντα ὅσα*) mit Glauben, werdet ihr erhalten.“

In allen Fällen spricht der Heiland von einer bestimmten Art von Glauben und diesem Glauben schreibt er die Kraft zu, die wunderbarsten Wirkungen hervorzubringen. Ein solcher Glaube vermag, selbst wenn er in geringem Grade vorhanden ist („wie ein Senfkorn“), in einem Augenblick ausgewachsene Bäume mit der Wurzel aus der Erde zu reißen und in das Mittelmeer zu versetzen, und wenn es Hügel oder Berge sind wie der Ölberg oder der Tabor, hat dieser Glaube die Kraft, sie wie eine leichte Feder in die Luft zu erheben und sie an einen andern entlegenen Ort zu tragen. Nichts soll diesem Glauben unmöglich sein, und diese wunderbaren Wirkungen werden unfehlbar eintreten, wenn der erwähnte Glaube vorhanden ist. So spricht der Heiland in den klarsten, unzweideutigen Worten. So spricht er nicht bloß einmal, sondern zu wiederholten Malen, und er leitet seine Verheißungen mit feierlichen Beteuerungen ein: „Wahrlich,

ich sage euch.“ Das ist der sogenannte Wunderglaube (*fides miraculorum*). Wenn wir uns jetzt mit diesem beschäftigen, lautet die Frage nicht, ob jedes Wunder, das geschieht, notwendig den Wunderglauben voraussetzt. Offenbar ist das zu verneinen. Gott kann Wunder wirken, ohne daß bei dem, durch den oder zu dessen Gunsten es geschieht, Wunderglaube vorhanden ist. Er ist ja vollständig frei in Mitteilung seiner Gaben, das gilt auch von den wunderbaren Handlungen und Ereignissen.

Die Fragen, die wir kurz zu beantworten haben, sind folgende drei: Was verstehen wir unter dem Wunderglauben? Wie kommt er zustande? Welcher Zusammenhang ist zwischen dem Wunderglauben und dem wunderbaren Ereignis?

1. Was verstehen wir unter Wunderglauben? Ist er dasselbe wie die göttliche Tugend des Glaubens? Nein. Nicht jeder gläubige Christ besitzt den Wunderglauben. Die Apostel besaßen die Tugend des Glaubens, lange bevor der Heiland zu ihnen sprach: „Heilet die Kranken, erweckt die Toten, machet die Aussätzigen rein, treibet die Teufel aus“ (Matth. 10, 8). Die Tugend des Glaubens ist zur Seligkeit notwendig. „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott wohlzugefallen“ (Hebr. 11, 6). Das läßt sich natürlich vom Wunderglauben nicht sagen. Die Tugend des Glaubens ist, wie die Theologen sich ausdrücken, eine *gratia gratum faciens*, d. h. eine Gnade, die bestimmt ist, den Empfänger zu heiligen. Den Wunderglauben dagegen nennen sie eine *gratia gratis data*, ein Charisma, das zuweilen einzelnen zum Nutzen anderer mitgeteilt wird. Wunderglaube ist also keineswegs gleichbedeutend mit der ersten der drei göttlichen Tugenden. Aber er setzt die Tugend des Glaubens notwendig voraus oder schließt sie ein. Wer den Wunderglauben hat, glaubt auch alles, was Gott geoffenbart hat, besonders hat er einen lebendigen Glauben an die Allmacht und unendliche Güte Gottes und vor allem an die unverbrüchliche Treue, mit der er seine Verheißungen erfüllt. Die Tugend des Glaubens ist das Fundament des Wunderglaubens. Diese allen notwendige Tugend des Glaubens verlangte der Heiland ausdrücklich z. B. von den beiden Blinden in Kapharnaum (Matth. 9, 28). Jesus fragte sie: „Glaubt ihr, daß ich dies tun kann?“ Sie antworteten: „Ja, Herr.“ Da berührte er ihre Augen und sprach: „Nach eurem Glauben geschehe euch!“ Und ihre Augen wurden geöffnet. Der Mangel dieser göttlichen Tugend ist auch gemeint, wenn es von seinem Besuche in Nazareth heißt, daß er daselbst nur wenige Kranke heilte (*διὰ τὴν ἀπιστίαν αὐτῶν*) (Matth. 6, 6), aber beim Wunderglauben kommen

zu der göttlichen Tugend des Glaubens noch zwei wesentliche Bestandteile hinzu; der eine bezieht sich auf den Verstand, der andere auf den Willen. Im Verstande ist es die sichere Klarheit, mit der der Verstand erkennt und glaubt, hier liege ein Fall vor, in dem die Verheißungen des Heilands zur Anwendung kommen. „*Quaedam quasi applicatio hujus universalis fidei ad hoc factum in particulari, ita ut aliquis judicet et certo credat, se facturum hoc miraculum vel obtenturum hoc beneficium miraculosum a Deo hic et nunc*“ (Suarez de fide disp. 8. sect. 1. n. 3). Im Willen entsteht dadurch von selbst das zuverlässige Vertrauen, Gott werde im vorliegenden Einzelfalle das Wunder wirken. Ein Beispiel aus der Apostelgeschichte möge Vorstehendes veranschaulichen. Nach der Herabkunft des Heiligen Geistes gingen Petrus und Johannes bei Gelegenheit des Abendopfers zum Tempel. An dem Nikanortor, das aus dem Vorhof der Heiden in den Vorhof der Frauen führte, trafen sie einen Lahmgeborenen, der über vierzig Jahre alt war (Apg. 4, 22). Man pflegte ihn vor dem Gottesdienst dahin zu bringen. Er bat die beiden Apostel um ein Almosen. Petrus blickte auf ihn und sprach: „Sieh uns an!“ Da richtete er seinen Blick auf sie, in der Hoffnung, etwas von ihnen zu erhalten. Da sprach Petrus: „Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir. Im Namen Jesu des Nazareners stehe auf und wandle!“ Und seine rechte Hand fassend, richtete er ihn auf, und plötzlich kam Kraft in seine Füße und Sohlen. Und aufspringend stand er und wandelte umher, und er trat mit ihnen in den Tempel, gehend, hüpfend und Gott lobend (Apg. 3). Hier haben wir alles, was zum Wunderglauben gehört. Hier ist zunächst die göttliche Tugend des Glaubens, dann das durchaus sichere Urteil des Verstandes, in diesem Augenblicke, an dieser Stelle, an diesem Manne werden die Verheißungen Christi zur Anwendung kommen, endlich das feste Vertrauen, Gott werde sich seiner (des Petrus) bedienen, das Wunder zu wirken.

2. Wie kommt der Wunderglaube zustande? Was die göttliche Tugend des Glaubens angeht, die das Fundament des Wunderglaubens ausmacht, so bedarf sie keiner Erklärung. Auch das sichere Vertrauen macht wenig Schwierigkeit, da es von selbst eintreten muß, wenn der Verstand mit Sicherheit urteilt, daß im vorliegenden Falle die Verheißungen des Heilandes angewandt werden müßten. Die Schwierigkeit liegt in dem sicheren Urteile des Verstandes, daß hier ein Fall vorliege, auf den die Verheißungen anzuwenden seien. Dieses Urteil des Verstandes muß absolut sicher sein. Wie hätte Petrus auch zu dem Lahmgeborenen so sprechen können,

wenn sein Urteil sich bloß auf Wahrscheinlichkeitsgründe gestützt hätte! Woher kommt diese absolute Gewißheit beim Wunderglauben? Etwa aus der Tugend des Glaubens? Nein. Denn der Glaube lehrt ganz allgemein, daß Gott allmächtig und unendlich gut ist, daß er die Verheißungen gegeben hat, und daß er in Erfüllung seiner Verheißungen getreu ist. Von dem bestimmten Falle sagt er nichts. Aus dem Wortlaut der Verheißungen läßt sich auch für den einzelnen Fall nichts schließen. Denn er gibt keinen Aufschluß darüber, ob im gegebenen Falle die Bedingungen erfüllt sind oder nicht. Auch die Meinung, daß unter den obwaltenden Umständen ein Wunder angebracht oder wünschenswert sei, erklärt nichts, zumal unsere Gedanken oft himmelweit von den Gedanken Gottes verschieden sind. Überdies muß das Urteil, das beim Wunderglauben vorliegt, etwas Übernatürliches sein. Es sind deshalb nur zwei Wege denkbar, um die absolute Gewißheit von dem Eintreten des Wunders zu erklären. Der erste Weg ist eine eigentliche Sonderoffenbarung, die Gott mitteilt, und zwar muß sie von einer solchen Art sein, daß ihr Ursprung und ihr Inhalt über jeden Zweifel erhaben ist. Dieses helle, untrügliche Licht, das Gott vor dem Eintritt des Wunders mitteilt, kann gleichsam blitzartig in einem Augenblick die Seele so erleuchten, daß ein Zweifel nicht möglich ist. Eine solche übernatürliche Offenbarung von seiten Gottes erhielt Petrus ohne Zweifel in dem Augenblick, als der Lahmgeborene ihn um ein Almosen bat. Ähnlich wird es wohl auch gewesen sein, als Petrus später in Lydda Tabitha oder Dorkas zum Leben erweckte (Apg. 9). Als Tabitha, die große Wohltäterin der Armen starb, befand Petrus sich gerade in dem benachbarten Joppe. Man schickte deshalb Boten zu ihm mit der Bitte: „Zaudere nicht, zu uns zu kommen!“ Petrus willfahrte der Bitte. Und als er kam, führte man ihn in das Obergemach, wo die Verstorbene aufgebahrt lag; und es standen um ihn alle Witwen, die weinten und ihm die Kleider zeigten, die Tabitha ihnen gemacht hatte. Petrus schickte alle hinaus. Dann warf er sich auf die Knie nieder und betete; und zu dem Leichnam gewandt sprach er: „Tabitha, stehe auf!“ Sie aber öffnete ihre Augen, und da sie Petrus sah, setzte sie sich. Er aber reichte ihr die Hand und richtete sie auf. Und nachdem er die Heiligen und die Witwen gerufen hatte, stellte er sie lebendig vor. In diesem Falle ging dem Wunder ein demütiges Gebet voraus.

Sollte eine eigentliche göttliche Offenbarung nicht vorliegen, so gibt es noch eine andere Möglichkeit, die übernatürliche Gewißheit von dem zu wirkenden Wunder zu erhalten, nämlich das, was die Theologen mit dem

hl. Thomas (Summ. II II qu. 171. a. 5) „*instinctus propheticus*“ oder „*inspiratio prophetica*“ nennen (prophetische Anregung). Aber wie der heilige Lehrer sagt, ist in diesem Falle größte Vorsicht notwendig; denn, sagt er, es sei nicht immer leicht zu entscheiden, ob der Antrieb oder die Anregung, die man hat, von Gott herrührt oder von einem selbst. Wenn es im Einzelfalle feststeht, daß die Anregung oder der Antrieb nur göttlichen Ursprungs sein kann, so hat man auch die Gewißheit, daß das Wunder geschehen werde. Denn es ist unmöglich, daß Gott einen täusche. Auch wenn diese Anregung von Gott kommt, läßt sie doch dem Menschen das freie Vermögen, ihr Folge zu leisten oder sie zu vernachlässigen. Ist letzteres der Fall, so unterbleibt das Wunder natürlich. Es mag auch vorkommen, daß einer anfangs mit dem nötigen Vertrauen der göttlichen Anregung folgt, dann aber durch eigne Schuld es aufgibt. Dann zieht Gott seine Hand zurück. Die übernatürliche sichere Erleuchtung oder die göttliche Anregung wird in einzelnen Fällen mitgeteilt, ohne daß der Betreffende unmittelbar vorher irgend etwas getan hat, um sie zu erlangen. In anderen Fällen ist sie die glänzende Erhöhung vorausgehenden Gebetes und eine Art Belohnung für großmütige Abtötung. Im allgemeinen sind es großmütige und heilige Leute, die Gott als Werkzeuge seiner Wunder gebraucht.

3. Welcher Zusammenhang ist zwischen dem Wunderglauben und dem wunderbaren Ereignis? Zwischen beiden ist ein unfehlbarer innerer Zusammenhang. Ist der Wunderglaube da, so folgt das Wunder mit unfehlbarer Sicherheit. Insofern könnte man mit Recht sagen, der Wunderglaube sei moralisch das Wunder selbst.

Beide lassen sich nicht auseinanderreißen. Und das Band, das beide unzertrennlich miteinander verbindet, ist die klare, bestimmte Verheißung des Gottmenschen. Es steht unerschütterlich fest, daß er dem Wunderglauben diese großen Verheißungen gegeben hat. Es steht ebenfalls fest, daß er alles vermag und alle seine Verheißungen auf das genaueste erfüllt. Auch von diesen Verheißungen, die er dem Wunderglauben gegeben hat, gilt der Ausspruch: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“ (Mark. 13, 3).